Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (2005-2006)

Heft: 89

Artikel: Alt und Älter : 1. Preis

Autor: Jent, Louis

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-789911

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurzgeschichtenwettbewerb
Kategorie Erwachsene 1. Preis

Alt und Älter

Meine Mutter ist aus Glas. Ihre Haut ist durchsichtig. Sie wiegt nur noch vierunddreissig Kilo, denn sie hat einen Hungerstreik hinter sich. Wenn sie noch ein Mal hinfällt, geht sie in Scherben.

Vor drei Wochen ist sie hingefallen. Sie hat zwölf Stunden auf der Terrasse ihrer kleinen Wohnung gelegen, bis sie jemand entdeckte. Sie hat sich das Gesicht aufgeschlagen und den rechten Arm verstaucht.

"Du musst dich einrollen, wenn du hinfällst", sage ich, als ich sie im Spital besuche, "so wie es die Fussballtorhüter machen." "Hä? Du vergisst, ich bin dreiundneunzig. Da gibt es nichts mehr einzurollen."

Meine Mutter trinkt. Ein Gläschen Cognac am Morgen, am Mittag und am Abend. Ich kann ihr das nicht verbieten. Mit zweiundneunzig gibt es nicht mehr viele Dinge, die mehr Spass machen als ein Gläschen Cognac. Ich will nur, dass sie kontrolliert trinkt und kontrolliert hinfällt.

"Du weisst, warum du hingefallen bist", sage ich.

"Nein. Man hat keinen Alkohol im Blut gefunden."

Das ist eine so clevere Antwort, dass ich sie gar nicht überprüfen will. Ich lache, beuge mich über sie und küsse sie auf die Wange. Sie will auch auf die andere geküsst werden, zeigt das mit dem Finger an. Ihre Haut ist wie Seidenpapier.

Die nächsten drei Wochen verbringe ich damit, mir Altersheime anzusehen. "Nein", sagt meine Mutter, als sie wieder in ihrer Wohnung ist, "ich will nicht weg hier. Ich will nicht in ein Altersheim."

"Du musst mehr essen", sage ich, denn es ist ihr anzusehen, dass sie langsam zerfällt. Ich lege ihr Lachs in den leeren Kühlschrank und bringe Schokolade mit.

Aber als ich zwei Tage später wieder komme, liegt der Lachs noch immer unangerührt im Kühlschrank. Dabei hat sie nichts lieber als Lachs. Ich schmiere Butter auf ein Brötchen und lege zwei Lachsschnitten drauf. "Ich gehe nicht weg, ehe du das gegessen hast", sage ich.

Nach drei Wochen wird durch einen Todesfall ein Platz im schönsten Altersheim frei, das ich auf meiner Suche gesehen habe. Das Zimmer ist gross, geräumig und sonnig, ebenerdig und mit einem Ausgang in einen kleinen Park. Vor dem Fenster blüht ein Kirschbaum.

"Dein Vater hat immer darauf geachtet, dass wir nie in eine Parterrewohnung müssen", sagt meine Mutter. Ich hole die Cognacflasche. "Nein", sagt meine Mutter, "ich will hier nicht weg."

Meine Schwester hilft mir beim Packen. Wir finden überall Hunderternoten. Unter der Bettwäsche, in der Bibel, zwischen Briefschaften. Mutter liegt derweil im Bett, dreht sich der Wand zu und weint. Ich setzte mich ratlos aufs Bett und streichle ihren klein geschrumpften Kopf, das schüttere Haar. Sie greift nach meiner Hand und sagt: "Und was ist mit den Möbeln?"

Oh, das ist doch schon ein Gedankenschritt nach vorn. "Deine Möbel", sage ich, "kannst du mitnehmen". Natürlich nicht alle, aber das sage ich ihr jetzt noch nicht.

Am Tag, bevor die Möbelpacker kommen, schläft sie bei mir. Ich habe Briefpapier für sie gedruckt, denn ich bin sehr beeindruckt von der vornehmen Adresse meiner Mutter: SCHULTHESS VON MEISS-STIFT. "Schulthess", sagt meine Mutter, "hiess der übelste Hausmeister, den wir je hatten. Er wohnte im Parterre."

Wir füllen die Anmeldeformulare aus. Mutter will, dass ich unter Beruf SÄNGERIN eintrage. "Aber du warst Jodlerin", sage ich. "Wenn man Sängerin hört, stellt man sich gleich eine Oper vor".

Mutter beharrt auf Sängerin: "Schliesslich habe ich im Radio gesungen und sogar eine Schallplatte gemacht. Mit dem Walzer Kari und dem Geissbergchörli."

Mir soll's recht sein. Vergangene Woche habe ich mit meinem Sohn ein Remake von Mutters verkratzter Schellackplatte gemacht, die Stimme quantisiert und mit einem Trance-Sound unterlegt. Das weiss sie aber noch nicht.

Als meine Mutter zum ersten Mal ihr Zimmer betritt, ist schon alles eingerichtet. Über dem Bett hängt wie früher der gekreuzigte Heiland mit der weinenden Muttergottes. Die gibt es auch noch in der Botticelli-Version, gleich neben dem Bauernschrank.

Mutters Gesicht ist verwirrt. Ich merke, dass sie etwas Zeit braucht, um die ihr vertrauten Möbel in die neue Umgebung einzuordnen.

"Und wo ist die Joseph-Statue?" fragt sie. "Und der Rosenkranz aus Muscheln?"

"Vielleicht sollte man es nicht übertreiben", sage ich, "das hier ist ein reformiertes Heim, geleitet von den Neumünster Diakonissinnen."

"Häh", sagt sie, "Neumünster? Du bist im Neumünster-Spital auf die Welt gekommen, und es hat keine Diakonissin gestört, dass ich dir immer ein Kreuzchen auf die Stirn machte, wenn man dich mir gebracht hat."

Ich schalte beiläufig den CD-Player ein, den ich für sie gekauft habe und den sie noch gar nicht gesehen hat. Mutters junge, glasklare Stimme schwingt durch das neue Zimmer und lässt sich nieder auf den alten mir seit meiner Kindheit vertrauten Möbeln. Mutter richtet sich kerzengerade auf und legt den Stock weg, den ich ihr verordnet habe. Dann macht sie auf ihren mageren Beinchen ein paar Tanzschritte und krächzt ein bisschen mit. Unvermittelt bleibt sie stehen und sagt: "Dänk emal, jetzt bin i zweienünzgi". Sie nimmt den Stock wieder und setzt sich in ihren alten Schaukelstuhl. Es ist Zeit, die Cognacflasche auszupacken.

"Ich bin jetzt auch alt", sagt meine Mutter, während wir anstossen, "nicht so alt wie du, aber auch alt."

Mutter wippt im Takt ihres Gejodels, das Cognac-Glas in der linken Hand. Dann hält sie mit Schaukeln inne, beugt sich vor und zeichnet mir mit dem Daumen der rechten Hand ein Kreuz auf die Stirn.

Verfasst von: Louis Jent, Zürich